Familienblätter.

Sonntags-Beilage der „Posener Zeitung".

Nr. 18. Posen, den 4. Mai. 1884.

Blaue Augen.

Novellette von R. Ynot.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Als die beiden Freunde dann aber am Abend nach jenem mit Herrn Rosen und seiner Nichte gemeinsam verlebten Freitag in ihrem Hotel waren, saßen sie einander stumm gegenüber. Fritz Stetten blies behaglich den blauen Dampf seiner Havana in die Luft und streifte bisweilen mit einem spöttischen Lächeln das Gesicht seines Freundes, das den Eindruck machte, als sei er im Begriff, eine bittere Medizin zu verschlucken. Er hatte den Kopf in die Hand gestützt, die längst kalt gewordene Cigarre zwischen den Fingern, aber trotz des kläglichen Anblicks, den er gewährte, konnte Fritz sich eines Gefühls der Schadenfreude nicht erwehren. So räusperte er sich endlich und sagte: „Nun Felix, Du hast mir ja noch gar nichts von Deinen heutigen Erlebnissen mitgetheilt. Wie weit sind Deine Sachen gediehen?"

„Als ob Du nicht längst Alles errathen hättest," entgegnete dieser. „Es ist genau so eingetroffen, wie ich vorher gesagt: Herr Rosen hat mir eine vollgültige Erklärung gemacht und ich habe eingewilligt, ihm anzugehören, freilich mit dem Hintergedanken, als Schwiegersohn, Schwiegerneffe oder wie er mich sonst nennen will. Aber von alledem ahnt er noch nichts und die Art und Weise, wie er zu mir gesprochen und wie er mich geküßt, hat mir die lustige Seite der Sache ganz genommen und mich nur vor ein tragi-komisches Faktum gestellt. Ich bin mir in den Augenblicken, wenn er heut Nachmittag einmal heimlich meine Hand gedrückt oder mit so innigem Ton meinen Namen genannt hat, ordentlich wie ein Verbrecher an einem Heiligthume vorgekommen und dann schien es mir nur eine gerechte Strafe, wenn mir in meinem ganzen Leben der Bart nicht mehr wüchse. Das einzig Vernünftige, was ich heut gethan, ist, daß ich Herrn Rosen von einer öffentlichen Bekanntmachung seiner — Verlobung mit mir zurückgehalten habe, damit er wenigstens nicht auch noch der Lächerlichkeit anheimfiele. Aber was nun thun?"

„Ja, Felix, wenn Du meinem Rath gefolgt wärest, hättest Du die ganze Komödie unterlassen oder wenigstens bei Zeiten abgebrochen."

„Aber ich bitte Dich, was soll ich jetzt, da ich in der Klemme stecke, mit Deinen „Wenn und Aber?" Und dann, lieber Junge, will ich Dir nur sagen, daß ich, trotz alle dem Kopfzerbrechen, das mir die Geschichte macht, sie doch um keinen Preis ungeschehen wissen möchte, da ich ja dabei auch um die Bekanntschaft mit der kleinen Ella käme. Ich habe die Kleine so von Herzen lieb gewonnen, daß — aber das ist es eben! Wenn ich jetzt zu Herrn Rose komme und ihm sage: „Mein Name ist Felix Arnheim, meines Zeichens ein Maler, habe bereits als Felicia Stettena die Ehre gehabt, Sie nebst Fräulein Nichte kennen zu lernen, und erlaube mir nun unterthänigst, um deren kleine, weiche Hand anzuhalten," so wird sehr wahrscheinlich eben diese kleine Gabriella mir stolz den Rücken wenden und der Herr Gerichtsrath als höflicher Mann mir heimleuchten. Gütiger Himmel, inspirire mich, wirf mir einen Ariadnefaden zu, um aus diesem Labyrinth der Verhältnisse herauszufinden!"

Fritz Stetten war in ernstes Nachdenken versunken, aber Felix schien von seinem Erfindungstalent nach dieser Richtung hin wenig zu halten. Der gute Fritz hatte so selten Ursache und daher geringe Uebung darin, die Folgen loser Streiche zu umgehen; er war so entsetzlich vernünftig. Da stand es mit Felix anders und er mußte sich wohl, wie schon so oft, auch diesmal auf sein Genie allein verlassen.

„Mein einziger Trost ist, daß Herr Rosen an mir doch nur die große Aehnlichkeit mit einer Verstorbenen liebt. Aber wie ihm mein wahres und unabänderliches Geschlecht beibringen, ohne ihn in kolossale Wuth zu versetzen?"

Wieder herrschte Schweigen in dem Zimmer, bis Stetten endlich seine Cigarre fortlegte. Dann löschte Felix das Licht, da er behauptete, im Dunkeln besser nachdenken zu können.

Das Ergebniß dieses Nachdenkens waren dann der Brief und die Blumensendung, welche am nächsten Morgen in Ellas und ihres Onkels Hände gelangten.

* *
*

Herr Berthold Rosen hatte Migräne. Seit seiner Heimkehr von der italienischen Reise war er unruhig und zerstreut und ohne Appetit gewesen und hatte Mamsell Hertzel, die jede Appetitlosigkeit für eine persönliche Beleidigung ansah, fast zur Verzweiflung gebracht. Ellas frische, rothe Wangen waren solchem Mißgeschick gegenüber nur ein geringer Trost.

Nun war der grüne Donnerstag gekommen. An diesem Tage mußte natürlich irgend ein Gemüse gegessen werden; das war für Mamsell Hertzel ebenso selbstverständlich wie die Eierspeise am Charfreitag. So hatte sie denn Morcheln und Spargel, das Lieblingsgemüse des Herrn Gerichtsraths, bereitet. Ihre Verzweiflung erlangte aber den Höhepunkt, als selbst dies fast unberührt wieder abgetragen wurde, und sie prophezeite daraus nichts Gutes für das Haus, dessen Wohl ihr so sehr ans Herz gewachsen war. Nach dem Essen war dann endlich die Migräne bei dem Herrn Gerichtsrath zum Ausbruch gekommen und jetzt lag er in seinem Arbeitszimmer auf dem Sopha und Ella machte ihm Eiswasserumschläge. Es war so still in dem hohen Gemach, daß man die einsame Winterfliege summen hörte, und nur alle Viertelstunden schob sich der Kopf mit der steifen Haube der Mamsell Hertzel durch die Portière und fragte mehr durch Mienen als durch Worte, ob frisches Eis gefällig sei.

So verging Stunde auf Stunde. Ella fragte, ob der Onkel nicht eine Tasse Kaffee zu sich nehmen wolle, wurde aber abgewiesen. Sie genoß dann selbst einige Schluck und wiederum verging eine halbe Stunde. Ellas Hände waren ganz roth gefroren von dem Eiswasser, in das sie dieselben in kleinen Unterbrechungen tauchte. Sie fing schon an sich zu langweilen, da ertönte die Hausglocke und wenige Minuten später erschien wieder ein Kopf zwischen den Portièren und diesmal auch eine Hand, welche ihr eine kleine Karte mit umgebogener Ecke entgegenhielt. Sie las den Namen und zuckte die Achseln. Jetzt hätte doch wenigstens ein ordentlicher Besuch kommen können! Dann wandte sie sich an den Leidenden: „Onkel Berthold, Herr Maler Felix Arnheim ist da, was willst Du ihm sagen lassen?"

„Ich kenne den Herrn nicht. Frage ihn, was er wünscht und bitte ihn, ein andermal wieder zu kommen."

Ella legte noch eine frische Kompresse auf die schmerzende Stirn, rieb die rothen, kalten Händchen ein wenig und ging in den Salon, wo vor einem der Oelgemälde ein blonder, junger Mann stand.

Bei ihrem Eintritt wandte er sich um, und nachdem sie seine ehrerbietige Verbeugung durch eine leichte Verneigung erwidert hatte, sagte sie: „Herr Arnheim, mein Onkel bedauert, Sie heute nicht empfangen zu können, da er nicht wohl ist. Er bittet Sie, entweder sich in den nächsten Tagen noch einmal herbeizubemühen oder mir, wenn Ihre Angelegenheit eilt, Auftrag zu ertheilen."

Der Gast schwieg noch immer und sie schaute verwundert und Antwort heischend zu ihm hinüber. Er war näher zum Fenster getreten, daß das Licht des sinkenden Tages voll auf sein Gesicht fiel. Da stand Ella plötzlich an seiner Seite, zog ihn dicht an das Fenster und fragte, in seinem Antlitz forschend: „Aber wer, wer sind Sie denn eigentlich?"

„Cara Gabriella mia," sagte er statt aller Antwort und Ella stand wie erstarrt. Aber nur wenige Augenblicke, dann kam wieder Leben in ihre Gestalt. „Felicia — Karneval" — stieß sie nur hervor, ihm zeigend, daß sie ohne jegliches erklärendes Wort den Thatbestand sofort durchschaut. Ehe er wußte wie ihm geschah, fühlte er sich bei der Hand ergriffen und durch mehrere Zimmer gezogen, bis in einem großen, dunkel möblirten Gemach Halt gemacht wurde.

„Onkel Berthold, Onkel Berthold," rief Ella und ihre Stimme klang wie jauchzend, „da bring' ich ihn Dir, und nun weiß ich Doch, warum ich sie gleich so wundersam lieb gehabt habe, so viel mehr und so ganz anders wie eine Freundin."

Er breitete die Arme aus: „Ella, meine Ella, wie danke ich Dir dies Wort."

Und sie eilte an sein Herz und schmiegte das Köpfchen an seine Schulter, wie sie es vor einem Monat bei Felicia gethan. Gerichtsrath Rosen hatte sich aufgerichtet, die Kompresse von der Stirn genommen und starrte hinüber zu dem blonden jungen Mann, den er sicher noch nie gesehen und der ihm doch so wunderbar bekannt vorkam, der da seine Nichte umschlungen hielt und sie vor seinen Augen küßte.

„Aber was soll das heißen?" fragte er endlich und stand auf. In diesem Augenblick trat Mamsell Hertzel mit der Lampe ein, der Schein fiel voll auf das Gesicht des jungen Malers und wie in plötzlicher Erkenntniß überzog tiefe Blässe das Gesicht des Gerichtsraths und die Hand, die nach einer Stütze griff, zitterte. Dann trat er, ohne ein Wort zu sprechen, an das Fenster und lehnte den Kopf mit den geschlossenen Augen gegen die kühlen Scheiben.

Felix und Ella standen rathlos da. Endlich löste sie sich aus seinen Armen und trat leise hinter Berthold Rosen, legte schmeichelnd ihre Hand auf seine Schulter und sagte mit bittendem Tone: „Onkelchen — Onkelchen! Es ist ja der Maler Arnheim, dessen Bilder Du im Winter auf der Ausstellung so sehr bewundert. Die Felicia war nur ein Karnevalsscherz, über den wir uns doch nur freuen können, denn wer weiß, ob wir uns so schnell kennen und lieben gelernt hätten, wenn er damals nur der Maler Arnheim für uns gewesen wäre. Onkelchen — bist Du denn böse darüber?"

Der Gerichtsrath fuhr noch einmal mit der Hand über die Augen, dann wandte er sich langsam.

„Du hast Recht, mein Kind, wir können uns nur freuen, und ich will kein alter, hartherziger Onkel sein," sagte er mit mühsamem Lächeln und wandte sich dann an Felix. „Als Maler Arnheim sind Sie uns längst bekannt und ich hege kein Bedenken, Ihnen das Glück meiner Nichte anzuvertrauen, da Sie ihr Herz gewonnen. So seien Sie mir denn als Verwandter willkommen."

Felix hatte gerührt die dargereichte Hand in der seinen gedrückt und die Drei hatten diesmal den Ton der Hausglocke überhört. Da steckte Mamsell Hertzel wieder den Kopf zur Thür herein und sagte: „Fräulein Ella, Fräulein Hollfelder ist da."

„Nur herein, die können wir gerade gebrauchen," rief Ella in ihrer sprudelnden Heiterkeit, und alle Rührung war vergessen. „Käthe," rief sie dann der Eintretenden entgegen, „komm, jetzt kannst Du lernen, wie man sich verlobt."

„Wie, Herr Arnheim, Sie?" fragte Käthe erstaunt, aber Ella übernahm jede Erklärung und entgegnete: „Ja, er ist mein Bräutigam, und wie das gekommen, erzähle ich Dir bald einmal ganz genau. Denke Dir," wandte sie sich wieder an Felix, „wenige Tage vor unserer Abreise habe ich Dich Käthe als eine passende Partie vorgeschlagen, aber sie sagte, Du seist ihr zu jung und hättest nicht einmal einen Bart. Wenn sie sich einmal verheirathen sollte, müßte ihr Mann schon ein Bischen alt sein, so wie Onkel Berthold, und müßte auch so aussehen. Ja, Onkel Berthold, Du bist ihr Ideal."

„Aber Ella," sagte die Freundin vorwurfsvoll und sah schüchtern und besorgt zu dem ernsten Manne empor. Der aber schaute so freundlich auf sie nieder, daß sie die Augen von seinem Blick nicht los machen konnte, obgleich sie fühlte, wie ihr das Blut in die Schläfen stieg.

„O, es war nur," sagte sie dabei, um doch etwas zu ihrer Entschuldigung anzuführen, „wie ich mir so gar nicht zu helfen wußte, als der Herr Stetten und der Herr Doktor Wunnig — —. Ich hätte sonst gewiß nicht darüber nachgedacht. Aber sie nehmen es mir nicht übel, nicht wahr, Herr Gerichtsrath?"

Doch der schaute nur lächelnd in das hold erglühende Antlitz des blauäugigen Kindes und zog statt aller Antwort die schmale weiße Hand, die sich ihm bittend entgegenstreckte, an die Lippen.

* * *

Ein Jahr war vergangen. Die Glocken des Osterfestes waren verklungen, als der Küster von St. Marien den alten fadenscheinigen Frack so emsig bürstete, um ihm ein möglichst feierliches Ansehen zu verleihen, daß seine Frau die Hände in die Seiten stemmend endlich fragte, ob er das bischen Wolle, das noch daran sei, denn mit aller Gewalt herunterbürsten wolle.

„Nein, Hannchen," entgegnete der lange, hagere Mann, „ich möchte nur, daß er recht schön schwarz aussieht, denn das giebt heute eine Doppelhochzeit, aber eine, die sich sehen lassen kann, mit Teppichen, Blumen und Domchor. Die einzige Tochter vom Sanitätsrath Hollfelder, Katharina Franziska Elisabeth mit dem Gerichtsrath Johann Anton Berthold Rosen, und dessen Nichte Gabriele Fanny Bertha Röder mit dem Maler Felix Joachim Siegfried Arnheim."

In diesem Augenblick klingelte es, und als Frau Hannchen öffnete, stand dort ein Mann mit einem großen Korbe am Arm und sagte:

„Eine Empfehlung vom Herrn Gerichtsrath Rosen und er läßt bitten, sich das hier auf seine und seiner Braut und dem andern Brautpaar seine Gesundheit schmecken zu lassen."

Damit stellte er drei Flaschen Wein auf den Tisch und einen großen Napfkuchen daneben. Ehe der Küster sich noch von seinem Erstaunen erholen konnte, war der Mann wieder fort und Frau Hannchen holte ein Messer, um den Kuchen anzuschneiden und zu sehen, ob auch die Rosinen nicht darin fehlten. „Denn Rosinenkuchen —!" und sie küßte die Spitzen von Daumen und Zeigefinger. Als sie dann aber in der Höhlung des Kuchens ein Packetchen fand, auf welchem die Worte standen: „Für die Sparbüchse der Kleinen," in welchem fünf blanke Thaler lagen, da übermannte sie die Rührung und sie sagte, sich zu ihrem Manne wendend:

„Wilhelm, wir haben zwar keine Kinder, aber das schadet nun weiter nichts, freuen wollen wir uns doch darüber. — Aber das muß man sagen, das wird heut eine feine Hochzeit, das sind noble Leute, und Gott segne sie!"

Auf der Quarzsuche im devonischen Kalkstein.

Von Fr. Bücker.

Mitten im Herzen Westfalens, im Regierungsbezirk Arnsberg und Kreise Iserlohn, finden sich auf zwei bis drei Wegstunden im sogenannten devonischen Kalkstein so schöne Mineralien, daß, wenn man Prachtexemplare davon auf einen Tisch gruppirte, der sie betrachtende Laie glauben würde, sie stammten aus einem Prunksaal des Märchens der Tausend und Einen Nacht. Nun will ich dreist einen Liebhaber solcher Gegenstände dorthinschicken und er wird meistens nach der Rückkehr sagen, er habe nichts gefunden. Der Mineraloge von Fach hingegen würde sie ohne weitere Anweisung finden, aber er nimmt sich keine Zeit dazu, es sei denn, er stellte Mineraliensammlungen zusammen. Ich war ein großer Liebhaber von schönen Eisenkiesen, Kupferkiesen, Kieselzinkspathen, Zinkblenden, Bleiglanzen, Quarzen und Kalkspathen und Alles erlangte ich in den prächtigsten Exemplaren auf den erwähnten zwei bis drei Wegstunden in den Erzgängen und Erzlagerstätten im devonischen Kalkstein des Kreises Iserlohn.

Fahre ich da einmal mit einem Freunde durch das Lennethal, durch das die Ruhrsiegbahn nach Siegen führt und das sich dort öffnet, wo auf vorspringendem Berge die Trümmer der Hohen-Syburg ragen, die von Wittekind und Karl dem Großen erzählen.

„Höre Fritz," sagte der Freund plötzlich, „wir wollen einen Abstecher in Deine alte Krystallsuche machen. Wir sind ihr hier am nächsten." Dabei schlug er auf meinen Rockkragen, daß der Eisenbahnstaub, der darin saß, nur so aufwirbelte.

„Mensch, wie kommst Du auf diese verwünschte Idee?" fragte ich verwundert; „wir wollen doch zur Erholung an den Rhein!"

„Ob wir einen Tag später an den Rhein kommen, das macht nichts," sagte er. Und nun enthüllte er mir ein Geheimniß. Er hatte verschiedene Sammlungen, aber noch keine Mineraliensammlung. Aus Mineralien machte er sich nichts; er konnte sie nicht leiden. Aber die Krystalle, wie ich sie ihm schon gezeigt, wären herrliche Tauschobjekte, meinte er. Einen seltenen Vogel oder eine seltene Pflanze würde er schon für schöne Krystalle bekommen. Vogel gegen Vogel oder Pflanzen gegen Pflanzen auszutauschen, sei nicht lohnend. Man sehe sich dabei gegenseitig zu sehr hinter die Coulissen. Man müsse heterogene Dinge austauschen, das bringe Leben in den Tauschhandel und man mache dabei gute Geschäfte. „Die Wilden geben uns Elfenbein und wir präsentiren ihnen Glasperlen und ausgediente Flinten. Verstehst Du, Fritz?"

Ich wendete dieses und jenes gegen den geplanten Abstecher ein, aber es half nichts. Er war auf Blenden und Quarze wie versessen. Ich dagegen verspürte nicht die mindeste Lust zu dem Abstecher. Endlich spielte ich den letzten Trumpf aus, indem ich sagte: „Wenn Du durchaus darauf bestehst, so sei es denn, aber wir haben keine Wahl, wir müssen ins Sundwiger Felsenmeer. Von anderen Orten würden wir bei der Kürze der Zeit mit ganz leeren Händen zurückkehren."

„Gut, so gehen wir nach Sundwig!" antwortete er kurz, als handelte es sich um den einfachsten Spaziergang.

„Wie oft warst Du schon im Felsenmeer?"

„Einmal, mit drei Jenensern. Wir kamen aus dem Hönnethal, nahmen uns einen Führer und liefen durch das Felsenmeer."

„Habt ihr auch Krystalle gesehen?"

„Nichts von Krystallen, nur Felsen und Büsche. Hin und wieder sahen wir ein tiefes Loch. Wenn wir Steine hineinwarfen, donnerte es, als fiele der Stein bis in die Hölle hinunter."

„Der Führer hat euch also die Hölle gezeigt?"

„Nichts hat er gezeigt. Das fortwährende dumpfe Rollen der Steine klang nur so, als fielen sie bis in die Hölle hinunter."

„Nun höre, Du Botaniker, Du. Das Felsenmeer hat eine tiefe schauerliche Schlucht, mit noch tieferen schauerlichen Abgründen zur Seite; diese gefährlichste tiefste Stelle des Felsenmeers, wo der unter dem Fuß abrollende Stein in unergründetes Dunkel stürzt und noch lange im Fallen fortdonnert, heißt die Hölle. In den verfallenen Erzgängen der Hölle finden sich die Blenden und Quarze, wie Du sie wünschest. Nur da kann man in kurzer Zeit noch reiche Ausbeute machen, aber man setzt sein Leben auf's Spiel."

„Pah, wir nehmen uns einen Felsenmeerführer mit!"

„Ja, siehst Du, wie unbekannt Du mit den Dingen bist, die das Steinreich angehen. Wenn wir Krystalle daraus holen wollen, müssen wir ohne Führer hineingehen. Erstens führt er uns nicht an die geheimnißvollen Stellen, welche krystallreich sind und zweitens würde er energisch gegen das Heben des Schatzes protestiren, wenn wir zufällig mit ihm auf einen Krystallgang stießen, den er noch nicht kennt. Willst Du auch jetzt noch den Abstecher machen?

Er wollte es, und so siedelten wir denn von den Schienen, die nach Siegen führen, auf den Eisenstrang über, der nach Iserlohn abzweigt. Der Zug brauste an der geheimnißvollen Dechenhöhle vorüber, der schönsten Höhle der rothen Erde und des devonischen Kalksteins. Ich war einer der ersten gewesen, der die Höhle bald nach der Entdeckung durchforschte und beschrieb. Um ihre jungfräuliche blendende Schönheit am besten bewundern zu können und dem Zeichner Zeit zur Aufnahme zu lassen, wurde eine ganze Rolle Magnesiumdraht verbrannt. Ob die elektrische Beleuchtung in der Dechenhöhle schon eingeführt ist, weiß ich nicht. Jedenfalls wird es nicht lange mehr dauern, bis die Gasbeleuchtung daraus verdrängt ist. Wo kann man auch sonst noch mit dem Dampfswagen direkt bis unter die Höhlenmündung vorfahren? Nirgends als bei der Dechenhöhle mit ihrem Feensee.

In Iserlohn verließen wir den Zug und trollten Sundwig zu. Auf dem Wege dahin machte mich der hoffnungsvolle Botaniker auf den ganz verschiedenen Charakter von Roth- und Weißbuche, Roth- und Weißtanne aufmerksam. Sollte der Holzhacker z. B. eine Klafter Weiß- oder Rothbuchenholz nach freier Wahl spalten, so würdige er die Weißbuche kaum eines Blicks, weil diese der Art doppelt so viel zu schaffen mache, wie die Rothbuche. „Dafür hat dann aber auch die Weißbuche wohl einen größeren Gehalt?" fragte ich.

„Den hat sie garnicht," betonte er, „die Rothbuche ist weit geschätzter. Wenn Du Rothbuchenholz im Ofen hast, merkst Du es bald an der herrlichen Wärme. Mit den Bäumen geht es wie mit den Menschen. Die verschlossenen Menschen lassen kalt, während die leicht spaltbaren mittheilsamen Menschen so recht herzerquickend erwärmen können. Zwei ähnlich verschiedene Charaktere sind auch Roth- und Weißtanne. Die Rothtanne ist in den ersten 10 bis 15 Jahren durchaus nicht empfindlich, wird aber später so zart, daß sie sich vernachlässigt glaubt, wenn ihr Standpunkt nicht der richtige ist. Verstehst Du, bis zum 15. Jahre ist es ihr ziemlich einerlei, wo sie steht. Sie gedeiht am schäumenden Gießbach auf felsigem Boden eben so gut, wie in der flachen Sandeinöde und schüttelt ihre Zweige im tiefen, tiefen Thal ebenso unbefangen, wie auf den höchsten Kuppen des Gebirgs. Nach dem 15. Jahr — auf ein Jahr kommt's ja nicht an — merkt sie sofort, wo sie steht. Ist ihr Standort nicht der richtige, so wird sie struppig und ihre Spitze verdorrt. Namentlich kalten Nordwind an zugiger Stelle kann die zart gewordene dann nicht vertragen. Die Weißtanne hingegen ist in den ersten 10 bis 15 Jahren so zart, daß sie sogar gegen das Sonnenlicht empfindlich ist und nur in geschlossenen Beständen gedeiht. Nur der milde Zephyr darf sie umarmen, nur der blasse Mond sie küssen. Nach dem 15. Jahr aber wird sie so dauerhaft, daß es eine wahre Freude ist."

„Mir ist jetzt der liebste Baum die Birke," sagte ich. Wir hatten das Felsenmeer erreicht.

„Weshalb?" fragte er.

„In den Spalten des Felsenmeers hat sie sich angesiedelt, um dem Stürzenden einen Halt zu bieten. Als ich einmal ausrutschte und ins Rollen kam, griff ich nach einer Birke im Felsenspalt und war gerettet."

Nachdem ich diese Worte gesprochen, hatte uns bereits die schauerliche Einöde des Felsenmeers aufgenommen. Wenn man das bekannte, wildromantische Bodethal des Harzes sehr passend eine Axthiebspalte von 700 Fuß Tiefe nennt, in deren enger

Schärfe sich die Bode ächzend drängt, kann man das nur Wenigen bekannte Felsenmeer bei Sundwig ganz gut mit einem Stück schauerlicher Meeresbrandung vergleichen, die bis zum thurmhohen Gischt der Wogenkämme erstarrte und versteinte. Alte Eisensteingruben und Erzgänge stürzten an dieser Stelle einst theilweise zusammen, Regenstürze wuschen die Klüfte tiefer, und so entstand mit der Zeit ein labyrinthisches Chaos von Felsen und Schründen, durch dessen Geheimnisse nur ein schmaler, oft kaum sichtbarer Pfad den Kundigen leitet.

Die Vegetation, welche sich in dem Felsenmeer ansiedelte, hat etwas unsagbar Melancholisches; sie meinte es gut und bedeckte die Felsenwüste hier und dort, doch sie überwucherte auch die Schründe und Tiefen der Unterwelt und wehe dem Fuß, der es wagte, durch die Büsche zu schleichen, um dahinten vielleicht einen besseren Pfad auszukundschaften. Nur plötzliches Ergreifen des Gebüsches, das Sichanklammern an seine Aeste und Wurzeln rettete vor dem Sturz in die jähe Tiefe, und dann war oft der alte Pfad nicht wieder zu finden, wenn die unter dem Fuß abrollenden Steine sich beruhigt hatten und der unterirdische Donner verhallt war. Von dem Entdecker der Baumannshöhle im Harz erzählt man, daß er in unsäglicher Todesangst, mit hohlen Leichenaugen, ohne Licht und Brot, bis auf die Knochen abgemagert, die Nächte in dem nach ihm benannten Labyrinth umhertastete, um den Ausgang wieder zu gewinnen. Von dem Felsenmeer erzählt man nicht minder Grausiges. Ein Jäger, der in der Nähe der Felsen jagte, vermißte plötzlich seinen Hund. Er sucht das treue Thier und hört endlich sein dumpfes Gebell fern aus den Felsen widerhallen. Es ist zwar ein schweres Gewitter im Anzuge, doch er will den Hund nicht zurücklassen. Er begiebt sich in das Meer. Das Gewitter tobt sich über den Felsen aus, doch von dem Jäger und seinem Hunde fand man nirgends wieder eine Spur.

„Wollen wir das Meer wieder verlassen," sagte plötzlich der Botaniker, als wir uns immer mehr der Hölle näherten, deren Lage mir genau bekannt war. „Ich kann die fürchterliche Stille nicht ertragen. Wenn man doch nur einen Laut hörte! Ich sehne mich nach Menschenstimmen. Ich werde seekrank, wenn wir noch weiter dringen."

„Nur keine Feigheit!" rief ich, mich nach ihm umblickend, zurück. „Nur um Dir zu dienen, habe ich den Abstecher gemacht. Uebrigens sehe ich, daß die Bergleute die alten Wege ausgebessert und neue gebahnt haben, um die Fremden besser führen zu können."

Nach einigen Kreuz- und Querzügen waren wir in der Hölle angekommen. Ich zeigte ihm ihr furchtbar ernstes Innere.

„Es müßten nur noch Schwefeldämpfe aus den Spalten und Schründen heraufdringen," meinte er. Von Krystallen sprach er garnicht. Ich dagegen nahm eine kleine Blendlaterne, Feuerzeug, Schlägel und ein seidenes Seil aus meiner ledernen Seitentasche.

„Du führst ja einen vollständigen Bergmannsapparat mit!" sagte er verwundert. „Du hattest also selbst die Absicht, das Felsenmeer aufzusuchen?"

„Die hatte ich nicht. Das ist ein einfaches Höhlenwerkzeug, wie ich es auf Reisen in Höhlengebieten immer mitführe."

Ich brannte jetzt das Laternenlicht an, band das seidene Seil an den Laternenhalter, gab ihm den Lichtträger und den Schlägel in die Hand, deutete auf einen Spalt, den scheinbar schaurigsten und sagte: „Hinein!"

„Bist Du des Teufels?" rief er, „ich soll in den Spalt hineinkriechen, den ich nicht kenne?"

„Ich aber kenne ihn; er ist gefahrlos zu begehen. Licht hast Du, die Schnur halte ich. Drinnen ist das, was Du wünschest. Du wirst herrliche Exemplare, auch die begehrten seltenen Kappenquarze finden. Es kann nur einer hinein, sonst würde ich mitgehen."

„Und wenn man mir ein Königreich böte, ich ginge nicht allein in den Spalt!" betonte er.

„Ist das Dein letztes Wort?"

„Mein letztes!"

„Also wieder Feigheit?"

„Nein, keine Feigheit! Ich halte es mit dem Spruch: Was der Bauer nicht kennt, das frißt er nicht."

„Das ist ein netter Spruch für einen Botaniker!" sagte ich und biß ärgerlich auf meine Lippen. „Dann will ich Dir die ersehnten Schätze holen und Du hältst das Seilende."

Er war wirklich damit einverstanden. Ich nahm Laterne und Schlägel und verschwand in dem Spalt. Als ich merkte, daß das Seil straff gespannt war, that ich einen tüchtigen Ruck an dem Seil und wußte jetzt, daß es nicht mehr in seiner Hand war. Bald hörte ich ihn dumpf in den Spalt rufen: „Du hast mir ja das Seil aus der Hand gezogen."

„Ja!" rief ich zurück, so laut ich konnte, wickelte rasch das Seil auf, drang tiefer in die Höhlung vor, die ich genau kannte und machte mich an die Arbeit. In einer halben Stunde hatte ich eine Menge herrlicher Quarze und auch seltene Kappenquarze beisammen. Ich nahm nun den alten Weg nicht wieder zurück, sondern wählte einen andern Ausgang des Schlunds. An das Tageslicht getreten, legte ich dann beide Hände sprachrohrartig an meinen Mund und rief in die Felsen hinein: „Botaniker, komm' hierher und betrachte Deine mi—ne—ra—li—schen Schätze."

Was war das? War der Geist des Felsenmeers wach geworden? Statt der Antwort hörte ich ein Dröhnen und Grollen, das sich garnicht beruhigen wollte. So schauerlich lange dröhnte und grollte es aus in den Klüften, daß mir fast ängstlich zu Muthe wurde. Sollte das das Echo meiner Worte gewesen sein? Ich rief „der Wissenschaft wegen", wie man wohl zu sagen pflegt, noch einmal denselben Satz. Abermaliges langes Grollen; — ich zog meine Uhr, es verging eine halbe Minute, bis Stille eintrat. Dann lauschte ich gespannt, ob garnichts mehr zu hören war. Nein, der Ton war noch nicht erstorben: es grollte und bebte noch weiter, wie — wie soll ich sagen — halb wie fernes Waldhorn und halb wie Hilferuf eines Verschütteten. Jetzt hielt es mich nicht länger; ich eilte auf bekannten Pfaden rasch der Mündung des Schlundes zu, an welchem der Botaniker Wache hielt und auf mich wartete. Je näher ich kam, desto lauter klang es durch die Felsen; ich hörte jetzt den deutlichen Hilferuf des Freundes. Da sah ich ihn, doch welche Jammergestalt traf ich an! Auf den Knieen liegend, die Hände ringend, um Hilfe rufend, raufte er seine Haare. Als er mich von der entgegengesetzten Seite herannahen sah, glaubte er noch, ein Gespenst stürze sich auf ihn und er bebte zurück. Doch dann lagen wir uns in den Armen und beruhigten uns. Als ich ihm die dicken Schweißtropfen von der blassen Stirn gewischt hatte, beruhigte er sich sichtlich, doch bebten seine Hände in den meinen noch längere Zeit.

„Also Du hast für mich gefürchtet?" fragte ich.

„Für Dich und mich!" sagte er und klammerte sich fester an meinen Hals. „O, wie das in den Felsen klang und sich nicht beruhigen wollte! Ich glaubte, Du riefest um Hilfe und dann konnte ich doch nirgend hin, weil ich nicht wußte, woher die Stimme kam. Es klang und rollte überall. O, so ein gefesselter Prometheus zu sein! O, so doppelte Todesfurcht zu erleiden! Laß uns jetzt fliehen! Ich kann erst wieder freier athmen, wenn ich diese Felsen hinter mir habe!"

„Und die Quarze? Willst Du nicht die reiche Ausbeute sehen?"

„Weg, weg mit allen Quarzen! Ich habe das Steinreich immer nicht leiden können, aber jetzt habe ich es erst recht satt. Mir graut vor ihm! Die Pflanzen werde ich jetzt doppelt lieben. Ich werde immer an das Wort des Direktors des botanischen Gartens denken, das er in der Sterbestunde zu seiner Tochter sagte."

„Und das Wort lautet?" fragte ich, ihn an den Händen mir nach durch das Labyrinth führend.

„Laß keine Pflanze dürsten, die leicht trocknet."

„Das ist ein schönes Wort. Aehnliches kann man von den Steinen allerdings nicht sagen."

Da waren wir wieder draußen in der freien Ebene.

„Auf Nimmerwiedersehen, ihr furchtbaren Wände!" riefen wir noch zurück, als wären uns die Worte zusammen eingegeben worden.

Am folgenden Tage sahen wir vom Rolandsbogen zum tiefen grünen Rhein hinunter. Wie war es doch hier in schwindelnder Höhe so viel sicherer, als im Felsenmeer bei den gleißenden Quarzen!

Verantwortlicher Redakteur: C. Fontane in Posen.　　Druck und Verlag von W. Decker & Co. (Emil Röstel) in Posen.